

**Media Relations**

Tel direkt +41 44 305 50 87  
e-mail [mediarelations@sf.tv](mailto:mediarelations@sf.tv)  
Internet [www.medienportal.sf.tv](http://www.medienportal.sf.tv)

## Familienserie «Polizischt Wäckerli»

**Nach dem Erfolg seiner Hörspielserie «Polizist Wäckerli in Gefahr» (1962) schuf der Zürcher Mundartautor, Kabarettist und Volksschauspieler Schaggi Streuli die zehnteilige Fernsehserie «Polizischt Wäckerli». Die erste Folge wurde am 22. November 1963 ausgestrahlt, am Todestag von John F. Kennedy.**

Schaggi Streuli hatte schon längere Zeit engeren Kontakt mit Fernsehleuten, besonders mit Fernsehdirektor Gudio Frei. Dieser hatte seinen Duzfreund Schaggi schon 1960 um Mitarbeit beim Fernsehen gebeten: Er sollte eine Krimiserie des österreichischen Radios fürs Fernsehen adaptieren. Streuli hätte nicht nur die Dialektfassung schreiben, sondern auch mitspielen sollen. Das Projekt zerschlug sich, weil sich der Stoff nicht für eine Dialektbearbeitung eignete und zu sehr im österreichischen Milieu angesiedelt war.

Streuli schickte Frei sein Stück «Kampf ums Recht», doch konnte der Fernsehdirektor vorerst keine weiteren Entscheidungen treffen: Walter J. Ammann, damals für die Dialekt-Fernsehspielproduktion verantwortlich, befand sich im Auftrag der Unesco für ein Jahr als Fernsehberater im Irak. Nach Ammanns Rückkehr ging es zügig voran. Warum sollte man nicht auf den nach wie vor beliebten Polizisten Wäckerli zurückgreifen? Streuli erhielt den Auftrag für eine grössere Serie, wobei die Zahl der Folgen noch nicht festgelegt wurde. Ammann entschloss sich, selber Regie zu führen; für die musikalische Bearbeitung verpflichtete man den «Wäckerli»-Filmkomponisten Walter Baumgartner.

Für die Fernsehserie war es nicht möglich, die dem Kinopublikum vertrauten Gesichter und Personen einzusetzen. Streuli behalf sich daher mit dem Kunstkniff aus der Radio-Hörspielreihe: Er verlegte die Handlung vom imaginären Allenwil ins ebenso imaginäre Oeppenau, wodurch wenigstens die Neubesetzung der Randfiguren besser zur erklären war. Immerhin konnte Streuli mit den gleichen Schauspielern rechnen, die auch bei der Hörspielserie mitgeholfen hatten. Bei der Handlung musste er berücksichtigen, dass pro Sendung höchstens vier Dekors verwendet wurden – kein leichtes Unterfangen, kamen doch drei Handlungsorte regelmässig vor: die Wohnstube der Wäckerlis, das Polizeibüro von Oeppenau und die Gaststube des Dorfwirtshauses.

Wie gewohnt griff Schaggi Streuli inhaltlich auf Themen zurück, die ihm aus seinen zahlreichen «Wäckerli»-Hörspielen bereits vertraut waren. Spannungen gab es vor allem innerhalb der Familie selber. Wäckerli-Sohn Ruedi (René Scheibli) wird in anonymen Briefen verdächtigt, etwas mit der dunkelhaarigen Bürohilfe Vreni (Bella Neri) zu haben. Beinahe

zerbricht darob seine Ehe, wobei Wäckerli (Schaggi Streuli) und seine Frau (Marianne Hediger) der Schwiegertochter (Silvia Spahni) zur Seite stehen. Nach allzu üppigem Alkoholgenuss verunfallt Ruedi, er fährt ein Mädchen an. Wäckerli muss einen Polizistenkollegen aufbieten, um den Sohn zu vernehmen. Ein ironischer Schlenker in den letzten Folgen: Familiäre Zwistigkeiten entspinnen sich, weil ein Fernsehapparat angeschafft wird. Enkeltochter Rägeli – gespielt von Marion Guye, der Tochter einer Fernsehmitarbeiterin – will möglichst alle Kindersendungen sehen.

Rund um diese wohl mehr oder weniger typischen Szenen aus dem helvetischen Familienleben der 60er-Jahre gruppierte Streuli die kleinen sketchartigen, gelegentlich fast kabarettistisch überhöhten Erlebnisse des Polizisten Wäckerli in seiner Berufsarbeit, in der er vor allem Fällen der Kleinkriminalität nachgehen muss. Zwei der Figuren waren Fremdarbeiter: der Italiener Aldo (Inigo Gallo) und der Ungar Laszlo (Thomas Marton) trugen Streuli empörte Zuschauerbriefe ein, in denen er der Ausländerfeindlichkeit bezichtigt wurde...

Mitte Oktober 1963 wurden im Studio Bellerive die ersten vier Folgen der Serie «Polizist Wäckerli» elektronisch auf Ampex-Band aufgezeichnet. Die erste Sendung wurde, gross angekündigt in der Medien- und Wochepresse, am 22. November 1963 ausgestrahlt. Es war ein Unglückstag für Schaggi Streuli, der am amerikanischen Unabhängigkeitstag 4. Juli 1899 in Bauma als Emil Kägi geboren wurde und auf diesen Zufall sehr stolz war: An diesem 22. November 1963 wurde in Dallas US-Präsident John F. Kennedy ermordet. Die «Wäckerli»-Sendung musste unterbrochen werden: Die erste Folge wurde am Freitag, 13. Dezember 1963 nochmals ausgestrahlt.

Die Pressekritiken waren zurückhaltend. Man lobte die «heimelige, echt schweizerische Atmosphäre, freute sich darüber, den beliebten Streuli-Figuren auch auf dem Bildschirm zu begegnen, ja man verglich den populären Mundartautor sogar mit Frisch und Dürrenmatt: «Und doch steht er meilenweit von ihnen entfernt – nicht nur, was den Weltruhm betrifft. Er deckt die Schwächen seiner Mitbürger nicht in zynischer Freude und mit beissendem Spott auf, er lächelt weise darüber, nicht überheblich, fast wie ein älterer Freund. Seine Werke leben von der Menschenfreundlichkeit und Liebenswürde. Das macht ihn angenehm und jedermann freut sich daran.»

### Streit um den Hügü-Vögeli

An einer der Figuren entbrannte indessen ein Meinungsstreit, der viel Druckerschwärze verbrauchte. Stein des Anstosses war der «Hügü-Vögeli», ein Hüftgürtelvertreter, den Jörg Schneider darstellte. Die faulen Sprüche des «Hügü-Vögeli» wurden in der Öffentlichkeit rasch Allgemeingut, die halbe Deutschschweiz freute sich über die humorigen Bemerkungen. Leider nur die halbe. Beim Fernsehen DRS trafen einige negative Zuschauerbriefe ein, die recht ernst genommen wurden. Eine Postkarte mit lauter «Hügü»-Abwandlungen schickte Fernsehdirektor Frei auf den Sitzberg oberhalb Schmidrüti, wo Streuli wohnte. Der Begleitbrief liess an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigen: «In der Beilage schicke ich Dir eine Postkarte, die einfach zeigt, dass wir mit der 'Hügü'-Geschichte in den kommenden Sendungen, die noch nicht realisiert sind, endgültig Schluss machen sollten. Die Stimmen sind natürlich sehr geteilt: im breitesten Volk Zustimmung, aber sobald es etwas höher geht, doch sehr starke Ablehnung. Ich bedauere nachträglich, dass ich mich nicht noch mehr gegen die ganze Töbeli-Vögeli-Tour gewendet habe... Auf jeden Fall: Von 'Hügü' und

Wachholdersaft möchte ich endgültig nichts mehr hören in den noch ausstehenden Sendungen!»

Die harten Worte trafen Streuli im Tiefinnersten, doch starrköpfig, wie er sein konnte, befolgte er den Befehl des Programmdirektors nur halb. Für die siebte Sendung liess er den «Hügü-Vögeli» und dessen Kumpanen Feusi (Paul Bühlmann) zwar «austreten», den Fernsehzuschauern zuliebe aber waren die beiden Sprücheklopfer schon in der nächsten Folge wieder dabei. Doch die Affäre war noch nicht ausgestanden. Mitte Februar 1964 veröffentlichte der «Tages-Anzeiger» einen Leserbrief, in dem heftig gegen das Volksstück geschossen wurde: «Für junge Leute mit Verstand muss es abstossend wirken, dass das Schweizer Fernsehen so etwas überhaupt ausstrahlt.» Eine Leserbriefkampagne entspann sich, wobei sich positive und negative Zuschriften etwa ausglich.

Der wenig selbstkritische Schaggi Streuli verstand die widersprüchlichen Reaktionen überhaupt nicht, hatte er doch seine Texte so verfasst wie seit jeher. Völlig unverständlich aber war ihm die Einstellung der Fernsehleute, die doch von Anfang an beim dramaturgischen Aufbau und der textlichen Ausarbeitung mitgewirkt hatten. In einem längeren Brief beklagte er sich bei Frei, der einzurenken versuchte: «Ich selber weiss auch, dass die Sendung beim grössten Teil des Publikums Erfolg hat. Daran habe ich auch nie gezweifelt. Woran ich aber nach wie vor festhalte, ist die Meinung, dass der gleiche Erfolg auch mit einer Qualitätshebung möglich wäre.» Frei schlug ausserdem vor, insgesamt zehn Sendungen zu produzieren und mit der zehnten so abzuschliessen, «dass eine spätere Wiederaufnahme möglich wäre». Woher der Gesinnungswandel?

Frei hatte inzwischen die Ergebnisse einer zwar nicht repräsentativen, aber doch aufschlussreichen Zuschauerbefragung erhalten. Telefonisch waren 100 Personen befragt worden, die am Freitagabend, 6. März 1964, ferngesehen hatten. 45 stufen den «Polizischt Wäckerli» als «sehr gut» ein, 41 als «überwiegend gut», nur 13 als «überwiegend schlecht» und gar nur eine Testperson befand die Serie als «schlecht, textlich unbefriedigend und primitiv». Die meisten waren des Lobes voll. «Etwas echt Schweizerisches, das auch die Kinder sehen können, keine Schiesserei wie in Krimis, keine blöden Chansons, einfach echt aus dem Leben gegriffen. Mein Mann, der krank ist, ist extra aufgestanden!», meinte eine Hausfrau am Telefon. Zwar bezeichneten einige wenige kritische Stimmen das Stück als «derb, etwas mager, ein bisschen langweilig» oder sogar als «kindisch, kitschig und naiv». Andere urteilten jedoch, es sei «urchig, volkstümlich, bodenständig, durchgehend fantastisch, lebensnah, prächtig, heimatverbunden und gut gespielt». Das im Ganzen gesehen gute Resultat musste wohl den Fernsehdirektor zu seinem Vorschlag an Streuli veranlasst haben.

«Ich habe Freude, aber ich bin nicht eitel», schrieb Schaggi Streuli zurück und bot an, eine elfte und zwölfte Folge anzuschliessen: «Von einer späteren Fortsetzung möchte ich aber lieber Abstand nehmen. Unter unerfreulichen Umständen habe ich nicht die richtige Freude.» Die beiden zusätzlichen Sendungen wurden nicht bewilligt. Regisseur Walter J. Ammann dankte nach der Ausstrahlung der letzten Wäckerli-Folge am 10. Juli 1964 Streuli brieflich mit eher kühlen Worten: «Trotz anfänglich grossen Schwierigkeiten ist das Unternehmen geglückt, und wenn auch die Presse und viele Zuschauer mit den Sendungen nicht zufrieden sind, so hat sich beim grossen Publikum doch der erwartete Erfolg eingestellt.» Weil Ampex-Bänder damals teuer waren und so rasch wie möglich wieder verwendet werden mussten, ordnete Fernsehdirektor Guido Frei an, dass die «Wäckerli»-Bänder gelöscht wurden. Es gab zum Ärger von Schaggi Streuli keine Wiederholung.

*(Gekürzt und ergänzt aus dem Buch: Philipp Flury / Peter Kaufmann «Schaggi Streuli. Kabarettist – Volksschauspieler – Mundartdichter», Fretz Verlag, Zürich 1981.*